Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 151. **Sonnabend** den 24. März 1894. 88. Jahrgang.

Zur gefälligen Beachtung.

Unsere Expedition ist morgen

Sonntag, den 25. März
Vormittags nur bis ½9 Uhr

geöffnet.

Expedition des Leipziger Tageblattes.

Politische Tagesschau.

Leipzig, 24. März.

Allem Anscheine nach fühlt der preußische Gesandte in München, **Graf Philipp Eulenburg**, selbst das Bedürfniß, den Schleier zu lüften, der durch confuse officiöse Meldungen über seinen gegenwärtigen Aufenthalt gebreitet worden ist. Von „zuständiger Seite" wird nämlich den „Münchner Neuesten Nachr." mitgetheilt, daß der Gesandte am 22. d. von seinem Urlaub aus Meran, wo er bei seiner Mutter auf Besuch weilte, nach München zurückgekehrt ist und die Geschäfte wieder übernommen hat, „nächster Tage" aber, wahrscheinlich schon heute, zum Kaiser nach Abbazia sich begeben wird, um dort den auswärtigen Dienst zu übernehmen. Die „zuständige Seite" wird nun wohl auch nicht verfehlen, die Abreise des Gesandten nach Abbazia zu melden, wenn sie wirklich erfolgt sein wird. Hoffentlich findet sich auch eine „zuständige Seite", die Aufklärung darüber giebt, welcher von den beiden Officiösen, die im „Hamb. Corr." und in der „Nordd. Allgem. Ztg." ihr Licht leuchten lassen, im Rechte ist. Bekanntlich meldete der Erstere kürzlich, der Kaiser von Rußland habe die Nachricht von der Annahme des Handelsvertrages durch den Reichstag durch eine Depesche beantwortet, in der er nähere, persönliche Beziehungen zwischen ihm und Kaiser Wilhelm II. in Aussicht gestellt habe. Darauf antwortete der Officiosus der „Nordd. Allgem. Ztg.":

„Von dem „Hamburgischen Correspondenten" ist ein Gerücht erwähnt worden, daß Se. Majestät der Kaiser von Rußland die Nachricht von der Annahme des Handelsvertrages im Reichstage mit einer Depesche beantwortet habe, in der er für den Herbst die Erörterung näherer politischer Beziehungen, und zwar von Person zu Person, in Aussicht stelle. Nach unseren Informationen ist in hiesigen maßgebenden Kreisen von der Existenz einer Depesche solchen Inhalts nichts bekannt."

Diesem „Wissenden" sprangen mit gleicher Behauptung noch andere Kostgänger des officiösen Preßbureaus bei; heute aber erklärt der Gewährsmann des „Hamb. Corr." auf das Bestimmteste:

„Es thut uns leid, den genannten Blättern sagen zu müssen, daß sie in der beregten Angelegenheit ungenügend informirt gewesen sind. Die Sache hat sich so verhalten, wie wir gemeldet, davon ist kein Jota hinwegzureden. Sehr bald wird es sich zeigen, daß die Annäherung erfolgt ist."

Wenn Graf Eulenburg in Abbazia den auswärtigen Dienst übernimmt, so wird er ja, wenn er es jetzt noch nicht wissen sollte, bald genug erfahren, wie die Dinge liegen. Wahrscheinlich hat er auch Einfluß genug, der officiösen Mißwirthschaft entgegenzutreten, die nachgerade eine gemeingefährliche wird. Bekanntlich hat der „Kladderadatsch", der trotz seiner fortgesetzten scharfen Angriffe auf die bekannten hohen Beamten noch immer unbehelligt geblieben und nur officiös „dementirt" worden ist, das officiöse Preßbureau ganz besonders aufs Korn genommen. In seiner letzten Nummer richtet das Witzblatt an die Adresse dieses Bureaus die folgende Aufforderung und Drohung:

„Wir haben gewartet, ob Sie — nicht aus Anstandsgefühl, sondern aus Rücksichten der Klugheit — die von Ihnen beeinflußten Blätter anweisen würden, die gegen uns geschleuderten Lügen und Verdächtigungen zurückzunehmen. Das ist nicht geschehen, wir fordern Sie daher auf, es schleunigst nachzuholen. Wir verlangen eine unumwundene Erklärung, daß man nicht nur unsere patriotische Gesinnung und die absolute Integrität unserer Beweggründe anerkennt, sondern daß auch wohl Dinge geschehen sein müssen, die unsere Angriffe als durchaus berechtigt erscheinen lassen. Das ist zu für Sie nicht leicht zu formuliren, aber es hilft nicht. Bemühen Sie sich, diesi eine Mal die schlichte Wahrheit zu sagen, dann wird es schon gehen. Können Sie gar nicht damit fertig werden, so kommen Sie zu uns; wir werden Ihnen redlich helfen. Der Telegraph steht Ihnen zur Verfügung, also beeilen Sie sich! Wir decken, wie wir schon gesagt haben, von unseren Karten nur das Nöthigste auf, aber wir haben noch Pfeile im Köcher, die in Secunden sitzen! Mit drei Zeilen sprengen wir den ganzen officiösen Preßschwindel in die Luft."

Man kann im Interesse der öffentlichen Moral nur dringend wünschen, daß der „Kladderadatsch", sofern nicht bald von anderer Seite — vielleicht vom Grafen Eulenburg — Wandel geschafft wird, seine Drohung ausführt und die angedrohten drei Zeilen schreibt, welche angeblich den ganzen officiösen Preßschwindel in die Luft zu sprengen vermögen. Er würde eine gute That damit thun, auch wenn der Sprengproceß noch einiges Andere mit aufzeugen sollte.

Steht wirklich die Anbahnung näherer persönlicher Beziehungen zwischen dem **Zaren** und **Kaiser Wilhelm II.** in Aussicht, so wird die preußische Regierung in erster Linie dafür sorgen müssen, daß der Zar nicht länger durch eine **Polenpolitik** gereizt werde, die durch ihre den preußischen Polen gemachten Concessionen die russischen Polen aufstachelt. Wie sehr diese vielbeklagte Politik die deutschen Elemente in der Provinz Posen und den übrigen preußischen Landestheilen mit polnischer Bevölkerung mit Sorge erfüllt, lehrt die kürzlich erfolgte Wiederauflage einer Broschüre, die vor 32 Jahren von dem „Verein zur Wahrung deutscher Interessen" in Posen herausgegeben und in Berlin eingereicht worden war mit dem Ersuchen um Abwehr der polnischen Uebergriffe. Die neue unveränderte und mit einem Vorwort versehene Auflage erscheint gerade zur rechten Zeit, denn sie betont ebensowohl die Wirkung der jetzigen Polenpolitik auf die russischen Polen und den Zaren, wie auf die deutsche Bevölkerung der betreffenden Landestheile. In letzter Beziehung sagt der Verfasser, indem er, anknüpfend an die Thatsache der erfolgten Wiedereinräumung des Vorsitzes in den Kirchenvorständen an die polnische Geistlichkeit, den Einfluß schildert, den der polnische ultramontane Klerus zur Zeit in der Provinz Posen ausübt: Nachdem der Adel seinen Einfluß auf das Volk immer mehr verloren, hat er nur noch dadurch eine Bedeutung, daß er Hand in Hand mit der polnischen Geistlichkeit geht. Diese bildet nach der Schilderung des Verfassers eine wohlverzauberte, streitbare Armee, die sich immer wieder erneuert und als die stärkste Stütze der nationalen Bewegung angesehen werden muß; sie steht sichtbar oder unsichtbar an der Spitze aller Vereine und beeinflußt, mit Ausnahme einzelner Blätter, die polnische Presse. Sie hat wesentlich durch Belehrung und Rathschläge und durch Darlehne aus den reichen Mitteln der Kirchen dazu beigetragen, die materielle Lage des Bauern- und des Bürgerstandes zu heben, aber mit der Absicht und mit der Folge, daß diese Classen in ihren nationalen Bestrebungen immer selbstbewußter auftreten, während der Bauernstand dafür früher ganz unempfänglich war. Kann man unter diesen Umständen wünschen, daß der polnischen Geistlichkeit auch noch die Schule überliefert werden soll? Weiter heißt es:

„Wohnte der polnische Stamm in einer anderen Gegend des Staates, dann könnten ihm bezüglich der Sprache die weitgehendsten Concessionen gemacht werden. Bei der Lage der Provinz Posen an der Grenze des Staates, bei der Stammes- und Familienverwandtschaft mit den jenseitigen Polen und bei dem Bande, welches die nationalen Bestrebungen bilden, muß es die unausgesetzte Aufgabe sein, dafür zu sorgen, daß die Polen sich in den preußischen Staat immer mehr einleben und an denselben gekettet werden. Es ist dies um so nothwendiger, da sich die polnische Agitation von Posen auf Westpreußen und jetzt auch auf Oberschlesien ausgedehnt hat, während sich auch gleichzeitig polnische Colonien im Innern des Staates bilden. Die polnische Bevölkerung in den Grenzdistricten nimmt außerdem mehr zu als die deutsche; einerseits wirkt die Auswanderung der Deutschen darauf ein, dann aber auch die Polonisirung derselben durch die polnische Geistlichkeit und endlich das stärkere Anwachsen des slawischen Stammes durch Einwanderung und Geburt. Jedenfalls wäre die Verschmelzung der deutschen und polnischen Bewohner der Grenzdistricte schon weiter vorgeschritten, wäre das Verhalten der Regierung nicht ein so ungleichmäßiges, indem sie bald die Deutschen, bald die Polen zu begünstigen scheint und in den Letzteren die nationalen Hoffnungen immer wieder belebt. Sehr wesentlich wäre es gewesen, wenn für die deutschen Katholiken ausgewirkt wäre, daß sie Gottesdienst in deutscher Sprache erhalten hätten. Wenn sie in der Kirche nie ein deutsches Wort hören, wenn alle kirchlichen Amtshandlungen in polnischer Sprache vollzogen werden, so ist es nicht zu verwundern, daß die katholische Einwanderung aus den alten Provinzen unrettbar vom Polenthum aufgesogen wird. Diesem Schicksal werden auch die deutschen Katholiken verfallen, welche die Ansiedelungs-Commission hierherzieht, wenn die kirchlichen Verhältnisse dieselben bleiben. Besonders wurden die Hoffnungen der Polen wieder belebt durch die Verordnung des Grafen Zedlitz, nach der den Lehrern gestattet wurde, in den öffentlichen Schullocalen Privatunterricht in der polnischen Sprache zu ertheilen. Sie hatten sich eben in das Unabänderliche gefunden und sich den deutschen Bewohnern in jeder Beziehung freundlicher gegenübergestellt; sie hielten aber die von der Regierung gezeigte Nachgiebigkeit für ein Zeichen, daß sie noch viel mehr fordern könnten und auf Gewährung ihrer Forderungen rechnen dürften. Damit trat auch wieder ein Umschlag in ihrem Verhalten gegen die Deutschen ein. Die Gefahr ist nicht ausgeschlossen, daß mit der Wendung der Dinge alle jene Wirrnisse wieder heraufbeschworen werden, die wir in den Jahren 1830, 1846, 1848 und 1863 erlebt haben, deren weitere Entwickelung nur durch ein schnelles, thatkräftiges Einschreiten der Regierung gestört wurde."

Durch den Tod Kossuth's ist das ganze magyarische **Ungarn** in nationale Trauer versetzt worden, und wären die Parteien nicht gerade jetzt wegen der kirchenpolitischen Vorlagen der Regierung entzweit, so würde man sich ohne Schwierigkeiten über eine solche Art von Trauerkundgebung für Kossuth haben einigen können, welche gleichmäßig den Gefühlen der Nation und den berechtigten Empfindungen der Dynastie entspräche. Die Unabhängigkeitspartei unter ihrem Führer Justh hat eine Einigung unmöglich gemacht. Trotz des weitgehenden Entgegenkommens der mit der Kronе im Einvernehmen handelnden Regierung, welche in der Person des Ministerpräsidenten Wekerle einen Antrag des Unterhausvorsitzenden, die Verdienste Kossuth's protokollarisch zu verewigen und einen Kranz an der Bahre des todten Revolutionairs niederlegen zu lassen, in einer für Kossuth höchst anerkennenden Rede zustimmte, verharrt die äußerste Linke mit Hartnäckigkeit darauf, daß Kossuth's Verdienste gesetzlich inartikulirt und die Theater, auch die Hofbühnen, bis nach der Begräbnißfeier geschlossen werden sollen, ein Verlangen, dem selbst der Führer der Nationalpartei, Appony, sich nicht voll anzuschließen vermochte, indem er auf die gesetzliche Anerkennung der Thaten Kossuth's verzichtete. Um ihr Ziel zu erreichen, haben die Führer der radicalen Linken in den letzten acht Tagen eine Agitation in Scene gesetzt, deren Folgen sich am Donnerstag und Freitag in den Straßen und den Hoftheatern der ungarischen Hauptstadt in Gestalt von tumultuarischen Kundgebungen der Studentenschaft und des Pöbels gezeigt haben. Die Studenten unterbrachen die Vorstellungen, hißten auf den Theatern und verschiedenen Privathäusern Trauerflaggen, und der Janhagel warf Fensterscheiben ein, bombardirte das einschreitende Militair mit Steinen und raubte mehrere Läden aus. Leider kamen zahlreiche Verwundungen vor, und selbst ein Abgeordneter der Justh-Partei mußte verhaftet werden, weil er sich an dem Bombardement betheiligt hatte. Erreicht haben die antidynastischen Elemente Ungarns mit diesen Einschüchterungsversuchen nichts, denn das Abgeordnetenhaus verwarf sämmtliche Anträge der Parteien und nahm den der Regierung mit bedeutender Mehrheit an, dagegen dürfte ihr Vorgehen die Folge haben, daß die Regierung jedes weitere, etwa noch in Aussicht genommene Zugeständniß verweigert, um nicht den Anschein zu erwecken, als ob sie gezwungen nachgäbe. Es werden daher auch auf keinem Staatsgebäude Trauerflaggen gezeigt und die Theater nur am Tage des Eintreffens der Leiche Kossuth's und am Tage der Beerdigung geschlossen gehalten werden. Besondere Bedeutung wird in den Kreisen der nicht direct regierungsfeindlichen Parteien den Pester Demonstrationen nicht beigelegt, sie werden mit Recht nur als der Ausdruck der Gesinnungen der äußersten Linken betrachtet, während es feststeht, daß nicht alle Magyaren blinde Verehrer des 48er Dictators sind und nur wenige seinen Haß gegen das Kaiserhaus theilen. Die Mehrheit der Nation steht fest zur Dynastie und will von einer Trennung nichts mehr wissen. Demnach scheint auch die Stellung des Ministeriums Wekerle gesichert und für die Kirchenvorlagen der Regierung hat kein Geringerer sein Votum, gewissermaßen testamentarisch, abgegeben, als Kossuth. Sollten sich die blutigen Excesse beim Eintreffen und der Beisetzung der Leiche Kossuth's wiederholen, dann dürfte sich in noch drastischerer Weise zeigen, daß die Justh, Eötvös und Ugron nicht die Nation repräsentiren.

In **Italien** sind letzter Tage zwei Processe entschieden worden, die im Zusammenhang mit den jüngsten revolutionairen Bewegungen in Sicilien und Massa-Carrara stehen und den Gegnern der jetzigen Regierung einen sehr wohlfeilen Anlaß bieten, deren Vorgehen gegen jene Unruhen tadelnd zu beurtheilen. Der eine Proceß spielte sich in Termini (Sicilien) ab und betraf den Verfasser eines revolutionairen Aufrufs, den Crispi in der Kammersitzung vom 28. Februar als Beleg für den ausgedehnten Aufruhrplan verlesen hatte. Gegen die Glaubwürdigkeit gerade dieses Actenstückes hatte der Abgeordnete Colajanni Zweifel erhoben, indem er behauptete, ein Polizeibeamter habe den Aufruf abgefaßt und die Urheberschaft einem unschuldigen Manne zugeschoben, den er aus gemeiner Rache verderben wollte. Das Gericht hat der Darstellung Colajanni's Recht gegeben und den Polizeibeamten wegen falscher Anschuldigung zu drei Jahren Gefängniß und in die Kosten verurtheilt, sowie der Fähigkeit, öffentliche Aemter zu bekleiden, verlustig erklärt. — Den zweiten Proceß suchen die Radicalen in dem gleichen Sinne auszubeuten, aber mit ebenso geringem Erfolg wie den ersteren. Der römische Cassationshof hat nämlich auf Berufung des wegen Aufreizung zum Bürgerkrieg in Massa durch das Kriegsgericht zu 23 Jahren verurtheilten Advocaten Molinari im Einklange mit dem Antrage des Generalstaatsanwalts dafür gehalten, daß der nothwendige ursächliche Zusammenhang zwischen den im December v. J. von Molinari gehaltenen anarchistischen Reden und den Aufständen in Carrara fehle, so daß das Militairgericht nicht zuständig gewesen sei, über die vor der Erklärung des Belagerungszustandes begangene angebliche „Aufreizung

---

Feuilleton.

Ellida Silström.

46] Roman von H. Palmé-Paysen.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Dieses Vergnügen will er dem verläumderischen Feigling doch nicht machen. Abgemacht, er geht oder fährt nicht hinaus und schlägt sich die Geschichte aus dem Kopfe.

Wenn das so leicht ginge! Seine Unruhe hatte einen geradezu fieberhaften Grad erreicht. Er sprang auf und schellte. Tobias kam.

„Anspannen!" rief er noch so heftig und befehlerisch, als wenn er wüßte, daß er gleich wieder anderen Sinnes und den Befehl dann nicht ertheilen würde. Aber nun, da es gesagt, bleibt es auch dabei.

Eine namenlose, quälende Vorstellung ließ ihn im nächsten Augenblick wiederum eine andere Einrichtung treffen. Tobias erhielt den Befehl, eine gewöhnliche Droschke zu besorgen und nicht anspannen zu lassen, es brauchte Keiner zu wissen, wer sich da hinausfahren ließe — er stellte sich die furchtbare Möglichkeit, daß die Angaben auf Wahrheit beruhten, nun doch vor und es währte nur kurze Zeit — kaum eine Viertelstunde, da hatte Gerhardt v. Hochstedt sein Haus verlassen und ließ sich aus der Stadt hinaus in eine einsame, menschenverlassene Gegend fahren, nach dem fernen Walde, der den Steinbruch barg.

Einmal war's ihm, als höre er fernes Schlittengeläute. Pfeilschnell schoß auch bald darauf ein Gefährt vorbei, der kleine, elegante Schlitten von vorhin, den er drüben in seiner Straße gesehen, mit den beiden Damen darin. Sein scharfes Auge sah jetzt nur noch eine Dame, die hohe, in Seide und Pelz gehüllte Gestalt der einstigen prima ballerina — der andere Platz war leer. Ellida Silström befand sich nicht mehr im Schlitten, er würde sie also im Steinbruch, im Kiosk finden, „wenn er", wie der Anonymus schrieb, „pünctlich sei."

56. Capitel.

Werner hatte die Nachricht, daß Ellida Silström im Kiosk erscheinen wolle, mit ungläubigem Staunen, dann mit Entzücken und einer grenzenlosen Dankbarkeit für die gefällige Sonsidia aufgenommen. Die diesmaligen Vorbereitungen für den Abend wurden deshalb mit ganz besonderer Sorgfalt betrieben und wie gewöhnlich mit geradezu verschwenderischem Aufwande in culinarischen Genüssen. Colosser hatte den vorherigen Tag zur Hinschaffung eines luxuriösen Buffets benutzt, eine Auswahl seiner Weine lagerte überdies in den Spalten und Gängen des romantischen Felsens und Holz und Kohlen zur Genüge, um die zum orientalischen Kiosk umgewandelte Höhle wohnlich zu erwärmen.

In die Freude auf die erwartete Lustbarkeit des Abends mischte sich bei Werner auch ein gut Theil frohlockenden Triumphes. Mußte er nicht selbst glauben, was ihm seine Freunde — und, was mehr Werth für ihn hatte — das schöne Geschlecht in allen möglichen Variationen zu verstehen gaben, nämlich, daß er unwiderstehlich sei und dort, wo er siegen wolle, auch siegen werde.

Bei diesem spröden, ursprünglichen Mädchen, dieser reizenden Ellida Silström, die alle sich ihr Nähernden, auch ihn, mit einer so unerschütterlichen Consequenz, einer fast verletzenden Kälte abgewiesen und zurückgestoßen hatte, es bei ihr erreicht zu haben, daß sie sein Fest besuchen und ihm vorher eine reizende Plauderstunde unter vier Augen gestatten werde, das war so reizvoll und verheißend, daß ihn die Ungeduld schon früh aus der Stadt fort und in den Wald trieb. Außerdem wünschte er sich zu überzeugen, ob Colosser genau seinen Anordnungen Folge geleistet und Alles auf's Vortrefflichste für den Abend vorbereitet hatte. Einige Neuerungen waren um der zu erwartenden Damen willen gemacht worden. So hatte der Diener einen bequemen Weg von der Feldseite her in den Wald hineinbahnen, den Schnee fortschaufeln, den Boden hart stampfen und mit Sand und Steinchen bestreuen müssen. Das wilde Gesträuch war bei Seite gebogen, theilweise abgeschlagen und somit der geheimnißvolle Eingang des Felsens freigelegt worden. Die Spuren konnten ja hinterher wieder verwischt, das bisherige Aussehen wieder hergestellt werden. Auch hatte Colosser eine von Natur gebildete grotten- und nischenartige Vertiefung im Felsen, die bisher durch fußdicke Matten und Teppiche verhangen gewesen, freigelegt und derart ausgeschmückt und Stufen und Abtheilungen darin ausgehauen, daß sich diese zur Aufstellung der kunstvoll auf Schüsseln angerichteten kalten Speisen benutzen ließen.

Ein verschiebbarer Vorhang verbarg vorläufig den Augen diese verführerische kleine Restauration. Um der Ausstattung dieses seltsamen Raumes auch künstlerischen Werth zu verleihen, waren verschiedene werthvolle Büsten und Statuen diesen Morgen, u. A. eine werthvolle Medicische Venus aus Werner's Wohnung herbeigeschafft worden, auch anderartige Schätze, seltene Urnen und Krüge, Schüsseln, einige wenige Gemälde und Nippes ohne Zahl.

Der Kiosk hatte durch diese phantastische Ausstattung seinen ehemaligen Charakter verloren und glich so fast einem Museum, in dem es sich eben schon eine Weile aushalten ließ.

Während nun Werner in seinem Reiche Umschau hielt und mit einer bis jetzt noch nicht gekannten herzklopfenden Erwartung der kommenden Stunde entgegensah, die ihm Ellida bringen soll — die Sonne allgemach dem Horizonte sich nähert und das Tageslicht in sanfte Dämmerung sich auflöst, gleitet von der Landstraße ab in die enge Waldschneise hinein jener schnell dahinschießende Schlitten, dessen Kutscher die beiden darin befindlichen Damen fast schon eine Stunde in der verschneiten Gegend die Kreuz und die Quer umhergefahren hat. Ellida hat sich diesem seltenen Vergnügen, das durch die Sonsidia scheinbar in gleichem Maße getheilt wird, mit ganzer Seele hingegeben. Die Luft ist frisch, von einer durchaus nicht schneidenden, sondern wohlthuenden Kälte, ohne Wind, die Lichtreflexe der untergehenden Sonne von einer wundersamen Wirkung und Schöne. Die ganze Landschaft hat sich in ein sanftes Roth gehüllt. Der schimmernde Schnee, der die Felder und Wiesen bedeckt und die Kronen der Waldbäume, mancher Riesentanne Haupt durch seine Last tief herniederbeugt, gestaltet Alles noch licht und hell, trotz der hereinbrechenden Dämmerung. Die Sonne ist als purpurne Scheibe eben hinter den Horizont gesunken. Diesem von Ellida so gern gesehenen Naturschauspiel vermag sie unbehindert und mit ganzem Entzücken zuzuschauen, denn die Sonsidia hat dem Kutscher — es ist des „guten Baron" — Diener — Befehl ertheilt, schnell zu fahren, um rechtzeitig noch aus der Schneise auf das dahinterliegende Feld zu gelangen. Dort gleitet der Schlitten dann langsam dahin. Das Auge vermag durch Busch und Baum nicht mehr verhindert, die weite Gegend zu überschauen und dem Tagesgestirn zu folgen, wie es mehr und mehr am Himmelsraum versinkt und sein Dasein nur noch durch fern hergesandte goldene Strahlengarben verräth, die aber immer mehr verblassen und der Herrschaft des Mondes weichen.

„So", sagt die Sonsidia, „nun werden Sie, kleine Naturschwärmerin, zufriedengestellt sein, nun wollen wir endlich das Ziel unserer Fahrt suchen, den Kiosk, wo sich Natur und Kunst die Hände reichen. Sie werden staunen, Kleine, Sie werden nicht wissen, was Sie zu sehen bekommen."

Ein Wink, und der Kutscher läßt die Pferde wie einen Pfeil über die Weite des Feldes, zu dem Saum des nahen Waldes fliegen.

Ellida sagt: „Sie haben mich durch diese, von einem wundervollen Wetter und schönen Sonnenuntergang begünstigte Fahrt so sehr erfreut und entzückt, daß ich am liebsten mit dieser Erinnerung heimführe und dies reine, schöne Bild der Natur nicht durch ein anderes verdrängen ließe."

„Kleine, so thöricht würden Sie nicht sprechen, wenn Sie das Märchenwunder kennten, was Ihnen gleich die Sinne ganz und gar gefangen nehmen soll", antwortete die Sonsidia mit boshaftem Lächeln.

„Vielleicht würde ich später noch einmal die Gelegenheit dazu finden", entgegnete Ellida ahnungslos.

„Möglich, aber ich sagte Ihnen ja, daß diese Sehenswürdigkeit erstlich nur an besonderen Tagen dem Publicum zur Schau gestellt wird und dann — Sie werden begreifen — ich möchte mir selbst noch einmal den Spaß machen" — mit einem Seufzer —, „ich muß dieser lieben Gegend, dieser mir theuer gewordenen Stadt für immer Lebewohl sagen. — Kisten und Kasten sind in meiner Wohnung gepackt. Das ist meine letzte Ausfahrt — diejenige nach dem Bahnhof spät Abends ausgenommen."

„Sie wollen heute schon von hier fort?" fragte Ellida erstaunt.

Die Sonsidia bejaht. „In aller Stille, meine Liebe, der gute Baron wünscht keine Ovationen — ich soll die Stadt verlassen nicht wie eine große, gefeierte Künstlerin, sondern mich fortschleichen wie ein bescheidenes Bürgerskind. Ich habe Mittags erst eine Depesche mit dieser Bitte erhalten."

„Wie gütig, trotzdem —"

„Bitte, bitte — Hindernisse für einmal gefaßte Vorsätze giebt es für die Sonsidia nicht. Was ich sagen wollte — in einer fremden Stadt werden wir — der Baron und ich — ohne den Ballast hochzeitlicher Romantik, auf dem Standesamte zusammengegeben, damit habe ich meine Laufbahn als prima ballerina abgeschlossen, und ich denke, nicht wahr, ich kann zufrieden sein! Aber, was ist das — sind wir denn schon am Ziel?"

Die während des Sprechens beständig unruhig umhergleitenden Augen der Intriguantin blicken fragend den Diener an, „hier ist ja Steg und Weg gebahnt — während neulich — während bisher", verbesserte sie sich schnell, „ein